

nung oder am neutestamentlichen Osterglauben. Die treibende Kraft der Zuversicht war für Mahler die ethische Anstrengung: „Mit Flügeln, die ich mir errungen, werde ich entschweben . . . was du geschlagen (mein Herz), zu Gott wird es dich tragen.“ Hier wird vom Neuen Testament allerdings ein anderer Akzent gesetzt: Gegen die elitäre Auferstehungshoffnung für die Gesetzestreuen (die pharisäische) betont es die ganz und gar *unverdiente Beschenkung* des Gottlosen. Keine ethische Leistung kann den „Allbezwinger“ Tod bezwingen. Nur der Gott der Lebenden, den Jesus seinen Vater nannte, kann die Toten lebendig machen und „das, was nicht ist, ins Dasein rufen“ (Röm 4, 17). Die Auferstehung des gekreuzigten Jesus wird aber den Beschenkten zur verpflichtenden Aufgabe, *Rechenschaft über die Hoffnung* abzulegen, die in ihnen lebt (1 Petr 3, 15), indem sie die Spannung zwischen Himmel und Erde im unermüdlichen Einsatz für die Armen und Zukurzgekommenen aushalten und „von der Auferstehung her leben“ (D. Bonhoeffer). Nur wo dies konkret erfahrbar wird, kann der Anfrage nach der messianischen Zeit eine Antwort gegeben werden, die sowohl das Elend der Welt wie den Anbruch der Gottesherrschaft in Jesus ernst nimmt. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht“ (Joh 12, 24).

Artikel

Karl Matthäus
Woschitz
Oster-
erscheinungen –
Grundlage des
Glaubens

Mit den folgenden Reflexionen zu den Ostertexten des Neuen Testaments wird anhand der frühesten Glaubensformeln zu Tod und Auferstehung Jesu sowie der Ostererzählungen der Evangelien die Grundlage unseres eigenen Osterglaubens aufgehehlt: Frauen und Männer aus der Umgebung Jesu haben den lebendigen Christus erfahren und diese Erfahrung so mitteilbar gemacht, daß sie uns betrifft. Mit F. J. Schierse bezeichnet Woschitz die für das Zustandekommen des Osterglaubens fundamentalen Erscheinungserlebnisse als „das bis zur optischen Impression gesteigerte Innewerden einer göttlichen Macht“. red

I. Hinführung

Die Vorstellung vom frühen Christentum als einer „Erzählgemeinschaft“ lenkt die Aufmerksamkeit auf jenes elementare Erzählen, das berichtend und bezeugend an

der Basis des Christentums und seiner Verkündigung stand. Es wird „narrativ“ ein Ereignis bezeugt, das die bloß nackte Faktizität übersteigt und sich als Geschehen in seiner Bedeutsamkeit dem Menschen eröffnen will. Die Ostertexte und die Kurzformeln für die Ostererfahrung selbst haben ihre Geschichte, aber so, daß diese Text-Geschichte selber zur Sache redet. Es handelt sich um mehr als nur um die psychische Struktur der Jesu-Jünger kraft einer intensiven „Trauerarbeit“ – sonst wären die Ostertexte nur Reflexe schöner Träume oder bekümmerte Utopien –, sondern Menschen haben den lebendigen Christus erfahren und diese Erfahrung so mitteilbar gemacht, daß sie uns „betrifft“. „Betroffenheit“ aber ist eine generell narrative Kategorie, die das Nacherzählen und Umerzählen auslöst und das Weiterhandeln. Die Ostertexte in den Evangelien sind „poetisch“, d. h. „wirkungsträchtig“ im doppelten Sinn des Wortes: Ihre Sehensweise kommt aus „erschüttertem Auge“ (G. E. Lessing). Sie sind „gemacht“ aus der Erfahrung der Erstzeugen mit der Wirklichkeit des Auferstandenen; und sie sind „poetisch“ auch darin, daß sie den auferweckten Christus verkündigen als einen, der das Leben von Hörern und Lesern ergreifen und neumachen will. Sie sprechen von dem, worauf Menschen sich keinen „Reim“ zu machen vermögen, und reden in Situationen der *conditio humana* hinein, wo es Geängstigten und zu Tode Erschrockenen die Stimme verschlagen hat.

Geschehen und Bedeutung

Die Auferstehung Jesu Christi, wie sie sich im Neuen Testament darstellt, wirft historische und intellektuelle Fragen auf. Von Anfang an ist danach auf zweifache Weise gefragt worden, was da wirklich geschehen sei und was das eigentlich bedeute. Einerseits wird ein örtlich, zeitlich und hinsichtlich des beteiligten Personenkreises genau fixierbarer Vorgang, d. h. ein geschichtliches Ereignis, bezeugt, andererseits aber wird dieses als ein die Dimension der Geschichte durchbrechendes, „eschatologisches“ Ereignis verkündet. Es wird nicht „über“ die Auferstehung Jesu wie über irgendeinen Gegenstand geredet, sondern über deren Folgen: leeres Grab, Erscheinungen, Glaube, Geist, Mission, Kirche. Es wird erzählend verkündigt und verkündigend erzählt. Freimütig beginnen die Osterberichte der Evangelien mit der Zerstörung von Illusionen, mit Skepsis und Unglaube. Sie stellen keine apostolischen Glaubenshelden an den Anfang, sondern Menschen, für die mit dem Tode Jesu alles zusammengebrochen zu sein scheint, die die Stadt der Katastrophe verlassen oder die sich einsperren („bei verschlossenen Türen“), die verwirrt, verängstigt und ungläubig sind (Lk 24, 38. 41) und über das „Weibergeschwätz“ (Lk 24, 11)

lächeln. Auch wird der Auferstandene zunächst gar nicht erkannt, sondern verwechselt (vgl. Lk 24, 16; Joh 20, 11–18).

II. Die Entfaltung

Die neutestamentlichen Texte zeigen, daß der Auferstandene selbst den Osterglauben geweckt und aus mutlosen Menschen freudevolle Zeugen gemacht hat. Wir könnten von einem doppelten „Paradigmawechsel“ sprechen, in welchem zunächst von der „Trauerarbeit“ die Rede ist. Mit dem Tod Jesu am Kreuz scheint für den Jüngerkreis alle Hoffnung auf ihn hin mitzusterben. Aber unter veränderten „Bedingungen“ werden sie aus diesem Schock herausgeführt und auf den „getöteten“ Tod gestoßen mit dem Zuspruch „Fürchtet euch nicht“, jenem österlichen Ritual des Lebens. Die für das Zustandekommen des Osterglaubens fundamentalen Erscheinungserlebnisse sind „das bis zur optischen Impression gesteigerte Innenwerden einer göttlichen Macht“¹. So hat das Ereignis der Auferstehung Jesu Christi von den Toten einerseits das in verschiedenen Formen sich entfaltende Bekenntnis hervorgerufen und andererseits sich der theologisch reflektierten Erzählweise bemächtigt. Die Frage ist: Welchen Anspruch melden diese Texte an, und was sagen sie von sich selbst her?

1. Die Formeltraditionen

In den Formeltraditionen werden abrißhaft die wesentlichen Elemente der christlichen Botschaft zusammengefaßt, so vor allem in der mit aller Intensität niedergeschriebenen Erinnerung an das christliche Credo in 1 Kor 15, 3b–5. Tod und Auferstehung Jesu werden als die zwei entscheidenden Heilsereignisse bekannt und theologisch entfaltet. In dieser vorpaulinischen Glaubensformel wird Jesu Tod durch das Grab, seine Auferstehung durch die Erscheinung gesichert. Der Text ordnet sich schwerpunktmäßig der Geschehensfrage zu und bekennt Jesu Auferstehung zusammen mit seinem Tod. (Vgl. Röm 10, 9: „Herr ist Jesus – Gott hat ihn auferweckt von den Toten.“) Ergriffen und bekennd wird die Auferstehung im enthusiastischen Ruf laut, den Lukas als Akklamation der Jerusalemer Versammlung der „Elf samt den Ihren“ in seine Ostererzählung aufgenommen hat: „Wirklich ist auferweckt worden der Herr und dem Simon erschienen“ (Lk 24, 34).

1 Kor 15

Das 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes bildet den Konvexpunkt des Schreibens und legt darin das alles tragende Fundament christlichen Glaubens bloß. In äußerster gedanklicher Konzentration bindet der Apostel Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart zusammen, um in pointierter Argumentation zu zeigen, daß Ostern nicht ohne

¹ F. J. Schierse, *Biblische Theologie. Christologie*, Leipzig 1983, 49.

Grund von ungeheurer Tragweite sei. Das Ereignis der Vergangenheit (Auferstehung Christi) schließt die Zukunft (Auferstehung aller) ein und gibt der Gegenwart Inhalt und Sinn. Die ganze Argumentation zielt auf die Adressaten im Heute und sagt ihnen, wie weit Ostern reicht und was sie hoffen können. Das zitierte Credo 1 Kor 15, 3b-5 ist wahrscheinlich in der palästinischen Urgemeinde entstanden und besteht aus zwei Parallelsätzen: „Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf.“

Die Sterbensaussage wird durch das „für unsere Sünden“ und „nach den Schriften“ interpretiert, die Auferwekungsaussage durch das „am dritten Tage“ und „nach den Schriften“. Die beiden Heilsereignisse Tod und Auferstehung werden dann mit den ihnen zugeordneten Vorgängen benannt, die zeigen, daß wie mit dem Begräbnis das Sterben Jesu abschließend manifest wird, so mit der „Erscheinung“ die Auferweckung. Dann folgt die Nennung der Zeugen unter dem Aspekt einer zeitlichen Abfolge.

Was wäre,
wenn nicht . . . ?

Im folgenden (1 Kor 15, 12ff) variiert Paulus in immer neuen Gedankengängen gewissermaßen die Sätze des Credo und spielt die Denkfigur durch, was wäre, wenn es keine Auferstehung gäbe. Die Konsequenzen: kein Leben der zukünftigen Welt, kein neues Leben heute und hier, keine Sündenvergebung (denn ein toter Jesus kann nicht vergeben), keine Hoffnung, die christliche Predigt wäre betrügerische Täuschung, der Glaube eine Illusion, das Leben eine Farce. Mit proklamativer Entschlossenheit setzt der Apostel dieser Negativimagination die Glaubensversicherung entgegen: „Nun aber ist Christus auferstanden“ (V. 20). Seine Auferstehung ist Voraussetzung und Verheißung der zukünftigen allgemeinen. Das Leben des einzelnen wird erfaßt von der Gemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Christus. Der Hinweis auf „Adam“ will sagen, daß die ursprüngliche Intention der Schöpfung mit der Auferstehung Christi wiederhergestellt wird.

Die ganze paulinische Argumentation erinnert an Jean Pauls „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei!“ – diese unheimliche Vision des heraufziehenden Atheismus:

„Wir sind alle Waisen, sind ohne Vater . . . jeder ist allein . . . ich bin nur neben mir . . . jedes Ich ist sein eigener Schöpfer . . . und sein eigener Würgeengel . . . es kommt kein Morgen und keine heilende Hand.“

Am Ende dieser Rede steht aber das befreiende Aufwachen wie aus einem nächtlich-schweren Alptraum, das an das „Nun aber“ von V. 20 erinnert.

Gott – das Subjekt
der Auferweckungs-
aussagen

Paulus sucht im Schoß menschlicher Wirklichkeit, die von der „tödlichen“ Gewißheit des allem Leben ein Ende setzenden Todes bestimmt erscheint, die unbestreitbare Hoffnung zu bezeugen, allem Zweifel und aller Skepsis zum Trotz. Auch wenn hier der menschliche Zweifel vorerst nur die „Möglichkeit“ einräumt – aber das Mögliche kann immer das sein, was die Wirklichkeit von morgen ist².

Paulus zitiert noch weitere Glaubensformeln aus dem gemeindlichen Bekenntnis, in denen Gott das Subjekt der Auferweckungsaussagen ist (z. B. Röm 10, 9: „Wenn du . . . glaubst, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat . . .“). Tod und Auferstehung Jesu werden pointiert in den Petruspredigten der Apostelgeschichte einander gegenübergestellt als Unheilshandeln von Menschen und als Heilshandeln Gottes (Apg 2, 23f u. ö.). Tragende Strukturelemente sind auch hier der Hinweis auf die Zeugen (z. B. Apg 3, 15) und der breit ausgeführte Schriftbeweis (Apg 2, 25–28; 4, 11). Gottes Handeln wird ausdrücklich in den parallelen antithetischen Sätzen innerhalb der Reden der Apostelgeschichte erwähnt: „Den Anfänger des Lebens habt ihr getötet, ihn, den Gott von den Toten erweckt hat“ (Apg 3, 15). Die Prädikation Gottes, „der Jesus von den Toten erweckt hat“ (Röm 8, 11; 2 Kor 4, 14; Gal 1, 1; Eph 2, 12), wird zur geschichtlichen Kennzeichnung Gottes schlechthin, zur Mitte der „Großtaten Gottes“ (Apg 2, 11), so daß sich darin Gottes Gott-Sein endgültig offenbart. Abraham „glaubte an den Gott, der die Toten lebendig macht und ins Dasein ruft, was nicht ist“; wir aber glauben an denselben Gott, der „unseren Herrn Jesus Christus von den Toten erweckt hat“ (Röm 4, 17. 24).

2. Die Ostererzählungen der Evangelien

Die Ostererzählungen der Evangelien begegnen uns in disparater Vielfalt und in einem durchwegs späteren Überlieferungsstadium als die Formeltraditionen. Es ergeben sich drei Gruppen von Berichten, und zwar die vom „leeren Grab“, von den Erscheinungen vor dem Zwölferkreis und denen vor einzelnen Jüngern. Sie erzählen oft novellistisch von den Widerfahrnissen der (einzelnen) Jünger und zielen vor allem darauf ab, den Leser zur Identifikation mit den Handlungsträgern zu führen, um ihn so teilhaben zu lassen an den durch die Erscheinung des Auferstandenen ausgelösten Lern- und Erfahrungsprozessen.

² Vgl. R. Musil, Der Möglichkeitssinn, in: Der Mann ohne Eigenschaften. In der Gedankenlyrik K. Gibrans (Der Prophet, S. 59) heißt es: „In der Tiefe eures Hoffens und Wollens liegt euer stillschweigendes Wissen um das Jenseits; und dem Samen gleich, der unter dem Schnee träumt, so träumt euer Herz von dem Lenze. Trauet euren Träumen, denn das Tor der Ewigkeit ist darin verborgen.“

a) Die Erzählungen vom leeren Grab

Die älteste Form der Erzählungen vom leeren Grab liegt in Mk 16, 1–8 vor mit der Begründung des Grabbesuches der Frauen (V. 1f). Die Datierung der Auferstehung Jesu auf den dritten Tag hat ihrerseits keinen Ansatz im Alten Testament. Die Rede vom leeren Grab hat die Verkündigung unter den Juden nicht erleichtert, sondern erschwert, denn das Grab hätte eine Anknüpfungsmöglichkeit geben können, gerade in bezug auf deren Verehrung der Gräber der Märtyrer und Propheten. Die Mitte des Mk-Abschnittes bildet das Wort des Deuteengels mit der Auferstehungsbotschaft (V. 6). Der 1. Teil des Engelwortes deutet das vorausgesetzte wunderbare Geschehen als Auferweckung des gekreuzigten Jesus von Nazareth, der 2. Teil demonstriert das gedeutete Geschehen. Es folgt der Auftrag für die Jünger und Petrus, die Nichtbefolgung des Auftrags und die Flucht der Frauen. Bei Mt hingegen tritt Jesus den vom Grab wegeilenden Frauen entgegen (Mt 28, 9f); bei Johannes erscheint er der ratlosen Maria Magdalena noch am Grabe (Joh 20, 14–18). Maria muß sich zweimal „umwenden“, erst vom leeren Grab zum Gärtner und dann von ihm zu Jesus, dem „Rabbuni“, und wird so schrittweise zur Erkenntnis des Auferstandenen geführt. In den beiden Berichten sind zwei Motive verbunden, das des leeren Grabes mit dem der Erscheinung des Auferstandenen. Das leere Grab ist so gleichsam die durch Jesu Auferweckung hinterlassene irdische Spur, und darum der Ort, den Auferstandenen zu preisen, nicht aber, um seine Auferstehung zu beweisen. Es veranschaulicht auf drastische Weise die Tragweite der Osterbotschaft und des Osterglaubens, der durch die Begegnung mit dem lebendigen Christus begründet wird und für welchen Osterglauben das leere Grab dann redet. Es verweist von sich und seiner Eigenbedeutung weg auf die Mitte des Ereignisses hin. Die Grabeserzählungen sind nur „ein Nebentrieb“ (R. Bultmann) des Auferstehungskerygmas.

Das Motiv der Grabeswächter

Bei Mt wird mit dem apologetischen Motiv der Grabeswächter gegen die frühe Bestreitung der Auferweckung argumentiert. Die den „Auführer“ Jesus (Mt 28, 5) bewachenden Soldaten fallen wie „tot um“, während Jesus, der Tote, lebt. Die Mächte als Hüter des Todes werden durch den Auferstandenen entmachtet, so daß der Glaube die Vorzeichen der Endzeit vernimmt – und in der mittelalterlichen Predigt zum „Osterlachen“ (risus paschalis) stimuliert wird. Das Erscheinen des Engels, im Stil der Epiphanie geschildert, löst ein Erdbeben aus, wodurch der Stein von der Grabesöffnung wegrollt. Der Engel nimmt den Frauen die Furcht, teilt ihnen das Geschehene

mit und fordert sie auf, sich davon zu überzeugen. Dann erteilt er ihnen den Auftrag für die Jünger. Den wegeilenden Frauen erscheint aber dann der Auferstandene, dem sie in der Geste der Anbetung (vgl. Phil 2, 10f) zu Füßen fallen (Mt 28, 9). Auch Jesus nimmt ihnen mit seinem Wort die Furcht und bestätigt wiederholend den Auftrag des Engels, indem er sie zu den Jüngern sendet und das Wiedersehen in Galiläa verheißt.

Im Johannesevangelium werden Petrus und der „Lieblingsjünger“ als die herausgestellt, die die Leerfindung des Grabes feierlich bestätigen (Joh 20, 3–10) und damit das nach jüdischem Recht nicht vollwertige Zeugnis der Frauen gleichsam durch das zuverlässige Jüngerzeugnis überholen.

b) Die Erscheinungen vor dem Zwölferkreis

In den Erscheinungsberichten vor dem Zwölferkreis (Mt 28, 16–20; Lk 24, 36–53; Joh 20, 19–23) begegnet als zugrundeliegendes gemeinsames Strukturschema die Ratlosigkeit und Furcht der Jünger, die den Auferstandenen erst durch dessen Anrede erkennen. Hier tritt zur Erscheinung das Ereignis des Wortes, dessen Mitte und Abschluß das Sendungswort Jesu mit der Verheißung seines Beistands ist.

Lk 24, 36ff erzählt, wie das Leben durchbricht, „während sie noch darüber redeten . . .“, und der Auferstandene in ihre Tischgemeinschaft einbricht mit dem wirkmächtigen, die österliche Realität setzenden Wort: „Friede sei mit euch!“ Es wird der Ton auf die Leiblichkeit des Auferstandenen gelegt, die zwar nicht mehr raum-zeitlichen Gesetzen unterliegt, aber doch die Stigmata der Wundmale trägt und – bei einem „Gespenst“ unvorstellbar – berührt, angefaßt werden kann (vgl. Joh 20, 27): „Faßt mich doch an und begreift: Kein Geist hat Fleisch und Knochen, wie ihr es bei mir seht“ (Lk 24, 39). Der Auferstandene steht ohne Verlust seiner Menschlichkeit (Leiblichkeit) jetzt auf der Lebensseite Gottes und eröffnet von sich aus die neue Beziehung zu den Menschen. Die Jünger werden zum Sehen und Anfassen aufgefordert (Lk 24, 39), um so die Identität des Auferstandenen mit dem Gekreuzigten in höchst massiver Weise (vgl. Joh 20, 19–29) zu begreifen. Damit wird der Mythologisierung des Christenglaubens gewehrt. Dieser ist nicht in die Projektion eines eschatologischen Selbstverständnisses auflösbar, noch ist er Objekt einer religiösen Ideologie. Mit der Kategorie der „Leiblichkeit“ kommt die eschatologische Funktion der Historie zum Ausdruck. Die Erscheinung des Auferstandenen führt die Jünger aus dem Diskurs untereinander und dem inneren Dialog mit den eigenen Zweifeln und Ängsten heraus. Die eigentliche „Unterbre-

chung“ bewirken seine Worte und symbolischen Handlungen. Es wird die Identität des Auferstandenen mit dem irdischen, gekreuzigten Jesus bezeugt. „Hände und Füße“ zeigen, daß das Ereignis des Kreuzes vom Evangelisten für das Zentrale im Leben des irdischen Jesus gehalten wird. Der Auferstehungsglaube steht im „tastbaren“ Kontakt mit Jesus von Nazareth. Spätere Handschriften ergänzen die Verse 42 und 43 dahin, daß zum Essen des Fisches noch Honig kommt, jene nicht durch menschliche Anstrengung gewonnene Speise des Paradieses, die Jesus ihnen reicht. Dann wird die erzählte Funktion der Historie für die Eschatologie in einer Formel zusammengefaßt, daß der Gekreuzigte der verheißene Messias ist (V. 44 ff), und daß die „Umkehr verkündigt werden soll zur Vergebung der Sünden“ (V. 47). Auch Paulus kann sich ein leibloses Auferstehungsleben nicht vorstellen (vgl. 1 Kor 15, 35–49), betont aber pointiert die qualitative Differenz zwischen dem natürlichen Leib und dem geistlichen, um eine unberechtigte Vorwegnahme des eschatologischen Datums der Totenauferstehung abzuwehren. Weiters ist ein „rein geistiges“ Weiterleben der alttestamentlich-jüdischen Tradition – im Unterschied etwa zur griechisch-hellenistischen – fremd.

Der Missionsbefehl

Um Mt 28, 18ff zu verstehen, muß man den Text zur Aussendungsrede in Mt 10, 5ff in Parallele setzen und ihn in seinen Teilen als intentional auf den großen Missionsbefehl hin deuten. Die Erscheinung des Auferstandenen auf dem „Berg“, wohin Jesus die Jünger befohlen hatte, wird mit der partizipialen Wendung „als sie ihn sahen“ indirekt zum Ausdruck gebracht. Sein „Hinzutreten“ und seine Anrede überwinden ihren Zweifel. In einer Selbstaussage spricht er von seiner universalen Vollmacht, durch welche alle Völker in den Gehorsam ihm gegenüber versetzt sind. Der Auferstandene und Erhöhte macht das Wort des irdischen Jesus für die Kirche auf Erden für alle Zeiten verpflichtend und vergewissert sie seiner bleibenden Gegenwart. Die Auferstehung Jesu legitimiert ihn als Gottessohn, in dem Gott als „Immanuel“ seiner Gemeinde nahe ist. Zugleich ist die heilsgeschichtliche Grenze Israels überschritten und entgrenzt. Die Jünger werden vom sakralen Zentrum des Heiligtums in Jerusalem weggewiesen, zurück zum Ausgangspunkt der Verkündigung Jesu in Galiläa, um dort vom Erhöhten in die Welt gesandt zu werden und die Menschen zu seinen Jüngern zu machen. Der Osterbericht mündet so in eine Sendegeschichte.

c) Die Erscheinungen vor einzelnen Jüngern

Die Erzählungen von den Erscheinungen vor einzelnen Jüngern sind die Emmaus-Perikope (Lk 24, 13–35), die

Thomas-Erzählung (Joh 20, 24–29) sowie die Petrus-Erzählung des johanneischen Nachtragskapitels (Joh 21, 15–23). Bei allen liegt das Interesse daran, die Widerfahrnisse der Handlungsträger mit dem Auferstandenen in ein paar wesentlichen Strichen zu zeichnen.

Die Emmaus-Perikope

In der Emmaus-Perikope (Lk 24, 13–35) wird der Leser zur Erkenntnis geführt, daß in Jesu Auferstehung sich die alttestamentliche Verheißungsgeschichte erfüllt hat. In dem Weggespräch wird die Heilsbedeutung des Leidens Jesu durch die Schrift so stark akzentuiert, daß Wort und Mahl einander interpretieren. Erst erscheinen die Wanderer als die Wissenden und Jesus als unwissend, dann wendet sich das Blatt; ebenso erscheinen sie zuerst als Hausherren, dann aber wird Jesus der Gastgeber. Lukas setzt die Öffnung der Augen mit der Öffnung der Schrift in Beziehung und markiert damit die Differenz zu aller jüdischen Exegese. Zugleich firmiert er den von ihm deutlich gemachten Unterschied zwischen Prophet und leidendem Messias. Jesus als der unbekannte Wanderer wird beim Mahl erkannt. Theologisch wird der Zusammenhang von Ostergeschehen und Gottesdienst, Schriftauslegung und Mahl deutlich gemacht. Die ihn, den Erscheinenden, sehen, sehen ihn als den Scheidenden, sich Entziehenden (Lk 24, 31. 51). Er kommt als der, der sich ihnen in eine neue Nähe hinein entzieht. Das Erscheinen vor den ihn bekennenden Zeugen ist ein Sichgewähren zu einer sich entziehenden Begegnung. Dieses „er ist erschienen“ meint auch eine Selbsteröffnung des Auferstandenen in Gruß und Segen, Anruf und Anrede, Sendung und Weisung, Wort und Zeichen und in Stiftung neuer Gemeinschaft zu Sendung und Ermächtigung: „Darum geht hin und macht alle Völker zu Jüngern . . .“ (Mt 28, 19f).

Die Thomas-Perikope

In der Thomas-Perikope (20, 24–29) wird der Glaubende der zweiten Generation, der nicht die Gleichzeitigkeit mit Jesus als Bedingung der Auferstehungsgewißheit und des Glaubens für sich in Anspruch nehmen kann, auf die Macht des erhöhten Herrn verwiesen, der allezeit zum Glauben zu überführen vermag: „Selig, die nicht sehen und doch glauben“ (Joh 20, 29). Das letzte Bekenntnis im Johannesevangelium, „mein Herr und mein Gott“, gilt Jesus, dem Logos. Die Nägelmale sind Merk-Male überwundenen Leidens. Er ist verherrlicht mit der Herrlichkeit, die er vor der Welt beim Vater hatte, und ist jetzt als der erkannt, der er von Anbeginn war (1, 1). Die Perikope hat in diesem Bekenntnis zur Gottheit des Gekreuzigten und Auferstandenen ihren Höhepunkt. Hatte es Joh 19, 5 geheißen: „ecce homo!“, so könnte es jetzt heißen: „ecce Deus!“ Der Glaube des Thomas wird an das Hören der

Verkündigung gebunden. Mit dem abschließenden Bekenntnis wird auf den Prolog zurückgegriffen und so das Evangelium („und der Logos war Gott“, Joh 1, 1c) vollendet: Jesus ist „wahrer Gott“.

So läßt sich auch das Nachtragskapitel Joh 21 als Ganzes im „Herrsein“ des Erhöhten entschlüsseln, dessen Offenbarung der Herrlichkeit nicht mit seinem Tod endet, sondern sich in den „Offenbarungen“ (vgl. Joh 21, 1. 14) manifestiert, jenem Wort für die Erscheinungen des Auferstandenen. So öffnet das Wunder am See (Joh 21, 1–14) dem Lieblingsjünger die Augen, daß er zuerst erkennt: „Es ist der Herr“ (21, 7). Damit spricht er das Leitmotiv der Erscheinungsberichte aus.

In Joh 21 vermischen sich synoptische und johanneische Motivtraditionen: Der wunderbare Fischfang mit Petrus als Mittelpunkt (21, 1–8) erinnert an Lk 5, 1–11. Der zunächst unerkant bleibende Jesus, der beim gemeinsamen Mahl von den Jüngern als der auferstandene Herr identifiziert wird, erinnert an die Erscheinungsberichte des Auferstandenen, insbesondere an die Emmaus-Erzählung.

Die Erzählung von der Wiederannahme des Petrus (Joh 21, 15–23) zeigt, daß die dreifach bewährte Jesusliebe die Voraussetzung des Hirtendienstes ist, Jesu „Schafe zu weiden“. Zugleich ist sie ein Muster christlicher Vergebungspraxis, demonstriert am Versagen des Petrus und seiner bedingungslosen Wiederannahme. Die dreifache Verleugnung des Petrus (Joh 18, 15–18. 27; die Reue des Petrus von Mk 14, 72 fehlt) wird im Bekenntnis der Liebe aufgehoben und in „Nachfolge“ verwandelt, jenem zentralen Stichwort, das Joh 13, 36–38 unabgeschlossen blieb. Die Treue des auferstandenen Christus ist stärker als die Untreue der Seinen und läßt so Konstanz und Kontinuität in der Kirche möglich sein.

3. Integration und Ausblick

Die Ostertexte spiegeln eine vielstimmige Glaubenserfahrung, die Vielfalt der Selbsterweise des Auferstandenen und deren Einheit. Sie antworten auf die umstrittene Legitimationsfrage und verkünden dieses christlich-religiöse Urdatum. Das Erscheinen und Sehen des Auferstandenen hat die Evidenz eines sich von sich selbst her zeigenden Phänomens. Bei Johannes ist bezeichnenderweise der Gekreuzigte der bereits am und durchs Kreuz „Erhöhte“, dessen „Es ist vollbracht“ (Joh 19, 30) die eschatologische Einheit von Karfreitag und Ostern bekundet. Die Erzählungen vom „leeren Grab“ sind Verweisberichte, die auf ein Geschehen verweisen, das zurückliegt und selbst nicht erzählt wird. Die Erscheinungen des Auferstandenen wecken den Osterglauben, zu

welchem als Korrelat die Sendung zum Zeugendienst gehört. In der Emmaus-Perikope werden die Jünger „österlich“ in die Hl. Schrift eingewiesen.

Ostern hat eine weltweite Dimension (vgl. Mt 28, 16ff) und geht alle Zeit und Welt an. Menschen haben den lebendigen Christus erfahren und diese Erfahrung so mitteilbar gemacht, daß sie uns „betrifft“. Das Neue und Einzigartige des neutestamentlichen Auferstehungsglaubens liegt in der engen Verbindung mit der Auferstehung Jesu Christi, die als Auferstehung zum Leben hin (Röm 8, 11) ihre innere Glaubens-Logik hat und dem hellenistischen Spiritualismus und Nihilismus wehrt. Im Zentrum der Ostertexte steht der lebendige Christus, mit dem Menschen ihre Erfahrungen machen. Die Auferweckung Jesu ist wie die Schöpfung der Welt eine Tat Gottes außerhalb von Raum und Zeit, die jedoch in Raum und Zeit hineinwirkt in qualitativer Neuheit. Der Gott des Lebens hat sich damit neu „definiert“ als der Lebensspender mitten im Tod. So trägt der Bericht von Tod und Auferweckung von Mt 27, 45–56 geradezu apokalyptische Konturen. Die Auferweckung Jesu ist der Anfang vom Ende der Todeswelt, die Tötung des Todes. Erdbeben, Öffnung des Grabes und deutendes Botenwort signalisieren ein Ereignis von kosmischen Ausmaßen, wo die für das Weltende verheißene Vernichtung des Todes durch den Gott des Lebens (Jes 25, 8) an dem einen Menschensohn vorweg vollzogen wird. Dieses Geschehen desavouiert auch allen politisch sich gebärdenden Machtabsolutismus. Während der Gekreuzigte lebt, sind seine Mörder und Todes-Bewacher „wie tot“ (Mt 28, 4). Der von den Römern Gekreuzigte triumphiert über das Imperium Romanum. Die Begegnung mit dem lebendigen Christus stiftet die seltene Bezeichnung „meine Brüder“ (28, 10): d. h. die Begegnung mit ihm konstituiert die Bruderschaft mit ihm, die Vergebung der Sünden, die Stiftung neuer Gemeinschaft. Die Auferweckung Jesu ist analogielos, weil Eingriff des Schöpfers in unsere Welt des Todes. So ist der Gegensatz der jetzigen, weltlich „fleischlichen“ (2 Kor 10, 2f) Leibhaftigkeit (auch als sündig qualifiziert) zur nicht vergleichbaren (geheiligten) Lebendigkeit des „neuen Äons“ und seinem „geistlichen Leib“ („*soma pneumatikon*“; 1 Kor 15, 44) ein qualitativer. Die christliche Hoffnung richtet sich auf die noch ausstehende, neu-andere Wirklichkeit. Die Zeit zwischen dieser österlichen Prolepse und Verifikation aber ist die Zeit der Sendung zum österlichen „Lebensdienst“ gegen Not, Gewalt, Unterdrückung und die verschiedenen Todesformen, diesem „Skandal der qualitativen Differenz“³.

³ H. Marcuse, Das Ende der Utopie, 1976, 20.

Bei den kerygmatischen Formeln handelt es sich um die Zusammenfassung dessen, was der Glaube als ihn begründend glaubt. Das Osterkerygma der Auferstehungsberichte mit ihren traditions- und redaktionsgeschichtlichen Fragen ist als Erzählung und Zeugnis stilisiert und schützt durch die Betonung der historischen Dimension vor Mythologisierung und dem Abdriften in gnostische Spekulationen, vor Auflösung in ein bloß eschatologisches Selbstverständnis und eine religiöse Ideologisierung. Es weiß sich im Ereignis der Auferweckung Jesu von den Toten begründet und bahnt durch das Kerygma, in dem dieser präsent wird, den Weg zum Leben, zur Heiligung, zur Rechtfertigung, zur Vergebung und Versöhnung, nämlich zum Glauben.

Claus-Peter
März

„Brannte nicht
unser Herz . . .“

Eine biblische
Besinnung auf den
Herbst '89 in Leipzig

Ist der Herbst 1989 in Leipzig heute eine „heilige Vergangenheit“ oder eine „gefährliche Erinnerung“? In der Besinnung auf die Emmausgeschichte, die an den „Tagen der Ermutigung“, Leipzig 6./7. Oktober 1990, gehalten wurde, wird die eigene Geschichte der im Herbst '89 geschehenen friedlichen Revolution gedeutet – angefangen von der Resignation infolge der ausweglos erscheinenden Situation, über die Geschichte des Aufbruchs, der Begegnung und des Erkennens bis hin zur schwierigen Rückkehr in die eigene Identität. – Die Emmausgeschichte kann und soll uns auch veranlassen, in Zukunft mutiger gegen alle Formen autoritärer, zentralistischer Machtwillkür aufzutreten, um so die immer wieder notwendigen Änderungen in Gesellschaft und Kirche einzuleiten. red

Gedenktage haben ihre eigene Logik: sie machen beredt und lassen zugleich verstummen; sie erinnern und lassen zugleich vergessen; sie schenken Gewißheit und wollen zugleich beunruhigen.

Auch heute – da wir uns der denkwürdigen Tage im Oktober '89 erinnern – werden viele von uns von sehr unterschiedlichen Empfindungen bewegt: Da gibt es viel Dankbarkeit und Freude, viel Hoffnung und Ermutigung, aber auch ein gutes Stück Ratlosigkeit und Unruhe, mancher spricht sogar von Trauer.

Vor uns allen steht unausgesprochen die Frage: Was sollen wir eigentlich tun, heute ein Jahr danach – da alles noch so greifbar vor Augen steht, als wäre es gestern gewesen, und da wir zugleich das Empfinden haben, als wären wir seither eine Ewigkeit älter geworden?